

Die Geschichte von Dietmar Brehmer, das sind eigentlich zwei Geschichten. Die erste spielt in den grauen Straßenschluchten von Kattowitz, zwischen dem Sendehaus von „Polskie Radio Katowice“ und der Suppenküche der deutschen Gemeinschaft, gleich am Bahnhof, der eigentlich seit Jahren, seit hier alles „Aufbau“ schreit, nur noch ein Irrgarten aus Baugruben und Kränen im schwelgen Winterhimmel ist. Die andere spielt draußen, zwischen den Hütten und Kraftwerken, Autobahnzubringern und Zechen des Reviers, auf den Fußballplätzen von Beuthen (Bytom) und Gleiwitz (Gliwice), in den Umkleidekabinen von Hindenburg (Zabrze). In ihrem melancholischen Teil spielt sie auch kurz in Deutschland. Die Geschichte von Dietmar Brehmer ist eine Geschichte vom Deutschsein im polnischen Kohlepott Oberschlesien – in ihrem ersten Teil ist sie eine Geschichte vom Bewahren, im zweiten eine vom Abschiednehmen. Es ist eine Geschichte von zwei Männern mit demselben Namen. Eine Geschichte von Vater und Sohn.

Als Dietmar Brehmer, geboren im Kriegsjahr 1942, seinem ersten Kind seinen eigenen Vornamen gab, war das eine veritable Provokation. Man schrieb 1974, und aus dem deutschen Kattowitz, wo seine Familie ihre Wurzeln hatte, war längst das polnische Katowice geworden. Dietmar Brehmers Sohn kam mitten in den Jahren des Schweigens zur Welt. Das Ende des Zweiten Weltkriegs, als man hier aufhörte, deutsch zu reden, lag 29 Jahre zurück, und bis zur Wende sollten noch 15 weitere Jahre vergehen. Vornamen wie „Dietmar“ aber sollte es damals hier nicht mehr geben.

Brehmers Vater, Spross einer Kattowitzer Familie von Klaviermachern, war zu deutschen Zeiten Parteimitglied gewesen, dann im Krieg deutscher Soldat; nach der Katastrophe des Reiches verschlug es ihn westwärts, er kam nie wieder. Die Mutter hatte ebenfalls nach Deutschland gehen wollen, nach dem Krieg heimlich durch die Neißer, wie so viele andere, aber als sie im Fluss war, fielen Schüsse. Ihre Begleiterin versank, sie selbst kehrte um und blieb für immer im neuen Polen. Mit ihrem Sohn sprach sie nie wieder Deutsch. Die Sprache der „Hitleristen“, die Polen den Krieg hindurch so schwer misshandelt hatten, war verboten. Stattdessen musste Dietmar als Schulbus mit der Klasse nach Auschwitz reisen, um von den Elektrozäunen und Gaskammern dort zu lernen, was es hieß, Deutscher zu sein.

Und dann nannte er seinen ersten Sohn „Dietmar“. Richard, das wäre ja noch gegangen, oder Karl, da reicht ein Zungenschlag, und schon ist einer zum „Ryszard“ geworden oder zum „Karol“. Aber „Dietmar“?

Da der Vater, Dietmar Brehmer der Ältere, das verbotene Deutsch selbst kaum sprach und da an den Schulen die Sprache seiner Vorfahren immer noch tabu war, bekam das Kind Privatstunden. Heute ist das übrigens ganz anders mit den Sprachkenntnissen von Brehmer senior. Längst spricht er wieder die Sprache seines Vaters, des verschwundenen Soldaten; sein Deutsch ist nicht nur recht passabel geworden – es ist regelrecht berühmt, und das hat folgenden Grund: Als es vor einem Vierteljahrhundert mit dem Kommunismus zu Ende ging, hatte Brehmer wie jeder anständige Bürger Polens Kontakt zum oppositionellen Untergrund. Er half aus in der Kanzlei des legendären Primas von Polen, des Kardinals Stefan Wyszyński, und er trug für das konspirative „Komitee zur Verteidigung der Arbeiter“ (KOR) Untergrundzeitungen aus. Weil er trotz aller Anhänglichkeit an seine deutsche Herkunft nie in Zweifel gestellt hatte, dass die nach dem Krieg an Polen gefallenen ehemaligen deutschen Ostgebiete für immer polnisch bleiben sollten, vertraute man ihm. So konnte er in den frühen neunziger Jahren, gleich nach der Wende, etwas erreichen, was in der Diktatur noch völlig utopisch gewesen wäre. Das staatlich-polnische Radio in Kattowitz richtete für die Deutschen, die in Oberschlesien der Vertreibung entgangen waren, ein eigenes Programm ein. Es gab hier ziemlich viele Deutsche, denn der neue Staat hatte 1945 in den Gruben jeden Mann gebraucht, und wer ein polnisches Vaterunser hersagen konnte, durfte bleiben. Die Sprache des Radioprogramms (die Versteckten und Weggeduckten hörten es mit Tränen der Fassungslosigkeit) war, sage und schreibe, Deutsch.

Es war das Deutsch Dietmar Brehmers. Ein heimlich, unter der Hand erworbenes Deutsch, nicht perfekt zwar, aber gewählt, nicht ganz glatt, aber voll Ausdruck. Dass er es sich noch zu Diktaturzeiten selbst beigebracht hatte, war einer jungen Frau zu verdanken gewesen, einer Fechterin, mit der er, selbst Fechter, in seiner Jugend zusammen trainiert hatte. Diese (hieß sie vielleicht Grossmann? War sie vielleicht Jüdin?) hatte ihn eines Tages mit deutschen Versen überrascht. Als Nichtdeutsche hatte sie trotz Diktatur Deutschunterricht nehmen können, und jetzt sagte sie unvermittelt ein paar Zeilen Eichendorff her. O Taler weit, o Höhen... Brehmer verstand kein Wort. Er verstand nur, dass er Deutsch lernen musste. In Warschau erwarb er ein DDR-Lehrbuch mit dem Titel „Hans und Lotte“.

Als er dann 1991 seine deutschen Sendungen beginnen konnte, war das ein großes Entdecken und Wiederfinden. Die Deutschen, die mit ihm nach dem Krieg in Oberschlesien aufgewachsen waren, hatten zwar anders als er meist kein Deutsch lernen können, und es war nicht leicht, sie mit einer Sendung in der verfeimten Sprache ihrer Eltern überhaupt zu



Gegen die Legende vom bösen Deutschen: Obdachlose vor der Suppenküche des Oberschlesischen Wohlfahrtsverbands in Kattowitz

Fotos Kien Hoang Le

Konrad Schuller

## In der Hajmat kühlstem Grunde



Neue Spielräume: Links die Suppenküche, rechts Dietmar Brehmer senior in den Ruinen des Lagers Myslowitz

erreichen – aber was sie alle noch erkannten, das waren die Melodien. Man war musisch gewesen in Kattowitz vor dem Krieg, trotz Zechen und Schloten. Es gab Hausmusik, es gab Chöre, und auch Brehmers Mutter hatte gesungen. Er kannte Rudi Schuricke („Komm zurück, ich warte auf Dich“), er kannte Marika Röck, und er kannte „Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehn“.

Hier setzte Brehmer an. Auf Polskie Radio Katowice spielte er den Deutschen, die jetzt nach so langer Zeit „aus den Kellern“ kamen, vor, was sie von früher kannten. Da gab es die Capri-Fischer, da gab es „Ein Heller und ein Batzen“, und für diejenigen, die mit der Zeit gehen wollten, gab es Udo Jürgens. Bis heute beginnt die Sendung stets mit dem Schlesierlied („Kehr ich einst zur Heimat wieder“), und das Ende ist jedes Mal Brehmers Stimme: „Heimat“ raunt er dann ins Mikrofon, und „Oberschlesien“ – so schnurrend wehmütig, dass man am liebsten in Eichendorffs kühlstem Grunde versinken möchte.

Die Obdachlosenküche am Bahnhof ist ein wenig später hinzugekommen. Brehmer genoss zwar das Vertrauen polnischer Freunde; seit seiner Zeit bei Primas Wyszyński wusste man, dass dieser Deutsche kein Polenfeind war und auch kein verkappter Revanchist. Die von ihm damals in Kattowitz gegründete „Deutsche Gemeinschaft Versöhnung und Hoffnung“ (heute hat sie nach seinen Angaben 13.000 Mitglieder) hatte niemals die neue Grenze an Oder und Neißer in Frage gestellt oder gar die ehemaligen deutschen Gebiete zurückgefordert. Trotzdem: Deutsch war Deutsch, und wenn auf Polskie Radio Katowice nun plötzlich nicht nur Worte wie „Heimat“ und „Wiederkehr“ erklangen, sondern auch so verdächtige Formeln wie „Hei-di, hei-do“ (was manchen ein wenig wie „Heil dir klang), runzelten die polnischen Nachbarn ein wenig die Stirn. Brehmer verstand, dass etwas geschehen müsse, und die Deutschen in Kattowitz, die jetzt wie

er an die Öffentlichkeit traten, aus dem fatalen Licht von Mord und Grausamkeit herauszuführen, in welches sie durch Hitler geraten waren.

Damals hat er die Küche gegründet, die heute noch im Zentrum von Kattowitz täglich bis zu 180 Obdachlose speist, und zwar unabhängig von ihrer Nationalität. Täglich entfaltet sich hier das Schauspiel der Armut, wie es für Polen bis heute ebenso charakteristisch ist wie die neuen eklektischen Shopping-Malls und Sushi-Bars der Metropolen. Schon draußen vor der Tür spürt man im Schwefelarama des



Kattowitzer Winternebels schwer und süßlich die Gerüche aller osteuropäischen Armenküchen zwischen Tallinn und Sarajewo, das Aroma von Kohl und Schweiß, von Schnaps, billigen Buletten und nie gewechselten Hemden. In der Luft hängen zahllos gemümmelte Wortfetzen, mal hilflos, mal ordinär, mal unfähig und unterwürdig zugleich. Bis auf den Gehsteig stehen sie Schlange, Männer und Frauen, bis auch ihr Teller voll ist. Dann verschwinden sie wieder im Smog, bis sie morgen um vier wieder da sind.

Für die Deutschen in Kattowitz schaffte dieses soziale Engagement in den ersten Jahren, als das Misstrauen noch überall war, neue Spielräume. Mit der Suppenküche im Rücken konnte Brehmer damals viel erreichen – sogar die schmerzlichsten

Dietmar Brehmer verstand kein Wort. Er verstand nur, dass er Deutsch lernen musste. Auch sein Sohn lernte Deutsch. Aber ein Deutscher wurde er nicht.



Tabus konnte er jetzt vorsichtig ansprechen, die verbotenen Themen, und die jahrzehntelang das tiefste Schweigen gelegen hatte. Weil er mit keinem Wort die deutschen Verbrechen relativierte, weil er nicht nur Forderungen stellte, sondern sichtbar auch etwas tat für das neue Polen, war er frei, auch von dem zu sprechen, was man den Seinen am Ende des Krieges angetan hatte. Die verbotenen Worte waren Myslowitz, Schwientochlowitz, Lamsdorf: die Namen all der gewesenen Nazi-Lager, welche die Kommunisten gleich nach dem Abzug der Deutschen samt Stacheldraht und Maschinengewehrtrumpfen einfach übernommen hatten, um nun ihrerseits Regimegegner, Ukrainer, vor allem aber eben Deutsche, zu Tausenden dem Tod durch Hunger, Seuchen und Misshandlung auszuliefern. Brehmer sprach das alles an. Bis heute führt er Besucher zur zerfallenen Ruine des Lagers Myslowitz (Myslowice), wo mittlerweile die Behörden des neuen Polen eine schlichte Gedenktafel errichtet haben. Ohne Beschönigung unterrichtet sie den Besucher über die Grausamkeit jener Zeit. Wenn er im Schnee über die leere Wiese stapft, die einmal das Lager war, kann es passieren, dass Brehmer sich unvermittelt bückt, dass er hier ein Stück rostigen Stacheldraht auflieft, dort ein Stück Mörtel. Sonst ist nichts mehr da.

Und sein Sohn? Als der Vater begann, die Deutschen von Kattowitz mit „Capri-Fischern“ und „Heimatland“ aus ihren Kellern zu locken, war er siebzehn und spielte Fußball. Die Alten hatten sich immer erst umgesehen, wenn sie Deutsch sprachen, er dagegen erlebte jetzt die große Öffnung. Der Druck ließ nach. Die „Solidarność“, die nun das Land nach Westen führte, hatte schon im Untergrund damit begonnen, ihr Deutschlandbild aus den Angstmythen der kommunistischen Propaganda herauszulösen. Bonn und Warschau schlossen Grenz- und Freundschaftsverträge, und Polen strebte westwärts. Wer jung war, hörte Techno, aus Berlin kamen Bilder von der Love Pa-

rade; die Gruben von Kattowitz förderten Kohle, die Kraftwerke qualmten, und das alte, graue Oberschlesien wurde die zweitreichste Region des Landes, nach Masowien mit der Hauptstadt Warschau.

Der junge Brehmer wurde Berufsfußballer. Während das Land von Jahr zu Jahr offener und selbstgewisser wurde, spielte er bei „Gornik“ in Hindenburg (Zabrze), bei „Polonia“ in Beuthen oder bei einer Mannschaft in Gleiwitz, die ebenfalls „Gornik“ (Bergmann) hieß. Zwischenrunden machte er einen Abstecher zu einem Verein in Düsseldorf, aber das dauerte nicht lange, es zog ihn immer wieder zurück ins Revier.

Damals ging in Oberschlesien ein eigentümlicher Wechsel der Perspektiven vor sich. Die Alten, die Generation von Brehmer senior, waren voller Konflikt und Ressentiment gewesen. Da gab es die übriggebliebenen Deutschen, schweidende Schuld, und da gab es die Polen – oft selbst Vertriebene, Zuzügler aus den durch Stalin „gesäuberten“ ehemaligen polnischen Ostgebieten in der heutigen Ukraine. Nach dem blutigen Altraum der deutschen Besatzung waren viele voller verständlicher Abneigung gegen alles Deutsche. Manche waren Vollzugskader der neuen Diktatur, einige waren Täter in den kommunistischen Lagern, den ehemaligen KZ.

Es gab aber auch eine diffuse Mischung in Oberschlesien, ein Übergangsfeld zwischen den Nationalitäten. Da Kattowitz im zwanzigsten Jahrhundert dreimal den Herrn gewechselt hatte (1922 wurde es polnisch, 1939 deutsch und 1945 wieder polnisch), gab es gesplante Loyalitäten. Es gab Familien, wo ein Bruder als deutscher SS-Mann die deutschen Lager bewachte, während der andere als interner Pole in denselben Lagern einsaß. Es gab polnische Partisanen, die Rilke liebten, und deutsche Oberschullehrer, deren Kinder in der polnischen Untergrundarmee kämpften. Gemeinsam war ihnen allen die „Gwara“, der lokale „wasserpol-

nische“ Dialekt mit seinen deutschen Einsprengeln, und gemeinsam war, dass sie sich, wer auch immer gerade an der Macht war, als Bürger zweiter Klasse fühlten. Im Deutschen Reich hatten sie als heruntergekommene Deutsche gegolten, seit 1945 galten sie als heruntergekommene Polen. Diese autochthonen „Schlesier“ nun sind in den letzten zwanzig Jahren offenbar zu etwas geworden, was sie vorher nicht waren. Während deutsche Aktivisten wie Brehmer senior versuchten, ihr durch langes Verstecken stumpf und holperig gewordenen Deutsch wieder zum Klingen zu bringen, während sie für ihre Verbandszeitungen ausgruben, was auszugraben war an Liedern, Anekdoten, Postkarten und sonstigen versunkenen Zeugnissen ihrer Kultur, schlugen die Jungen nach der Wende einen ganz neuen Weg ein. Wen interessierte schon Heino in den Boomjahren des Hiphop? Wer ging noch zur Trachtenkapelle, wenn es Heavy Metal gab? Und vor allem: Warum sich mit all den Schuldgefühlen, Vorwürfen und

### Am Montag auf der Seite „Die Gegenwart“

Im langen Schatten Margret Thatchers: David Camerons Gefangenendilemma

Aggressionen von Deutschen hier und Polen dort quälen, wenn man doch ganz einfach Schlesier sein konnte, „Schlunsok“, wie es auf Wasserpolnisch heißt? Warum sich mit den „beiden Stiefmüttern“ herumpelagen, der polnischen Nation und der deutschen? Man begann, sich als etwas Neues zu fühlen, als etwas, was vielleicht deutsch war und polnisch zugleich, aber dann eben doch auch keines von beiden.

Die Karriere der neuen Nationalität begann mit der Volkszählung 2002: Damals haben sich zum ersten Mal 173.200 polnische Bürger in den Wojewodschaften Schlesien und Oppeln weder als Deutsche bezeichnet noch als Polen, sondern einfach nur als „Schlesier“. Weitere Erfolge folgten. Die neuen Schlesier zogen als „Bewegung der Schlesischen Autonomie“ ins Kattowitzer Regionalparlament ein, und unter den jungen Leuten blühte eine aus polnischen, deutschen und wasserpolnischen Versatzstücken lustvoll-provokativ zusammengestückelte Subkultur. Ein neugegründeter Fußballklub namens „1. FC Katowice“ (das Kürzel „FC“ ist deutsch, das Wort „Katowice“ ist polnisch) stieg (zumindest bei den Frauen) sogleich in die erste Liga auf, und eine etwas wüste Kapelle mit dem deutschen Namen „Oberschlesien“ sang Rammstein auf Wasserpolnisch und produzierte Singles mit Titeln wie „Hajmat“ oder „Jo Chca“ („Ich Will“). „Wir sitzen eben nicht nur im Getto, um die Traditionen unserer Großeltern zu pflegen“, sagt der schlesische Autonomistenführer Jerzy Gorzelik – und fügt dann gleich das Rezept der Erlösung hinzu, die Befreiung aus den Labyrinth der Vergangenheit: „Jeder kann sich eine andere Identität suchen, wenn er in der alten nicht anerkannt wird.“ Das Rezept schlug an. 2011 bekannten sich schon 847.000 polnische Bürger zur neuen Nationalität, fünfmal so viele wie neun Jahre zuvor.

Und die Deutschen? Die Jahre vergingen. Die deutsche Sendung sendete deutsch, die Suppenküche kochte Suppe, und bei den Volkszählungen brachen die Zahlen ein: von 153.000 im Jahr 2002 auf 74.000 im Jahr 2011 (wenn auch noch einmal 73.000 hinzukommen, die sich erst in „zweiter Linie“, nach einer polnischen oder schlesischen Identität, auch zum Deutschtum bekennen). Der Ansatz, mit dem Brehmer senior die Deutschen aus den Kellern hatte holen wollen, der Gedanke, man müsse sie gerade dort wieder abholen, wo sie vor einem Menschenleben abgetaucht waren, beim Schlesierlied eben und bei Eichendorffs Mühlenrad, war nicht genug gewesen.

Es war auch nicht genug für Dietmar Brehmer junior. Der Junge, der mitten im tiefsten Kommunismus eben nicht Ryszard oder Karol getauft worden war, wie so viele andere deutsche Kinder, hat Abschied genommen, während sein Vater wiederfand. Nicht, dass er sich gar nicht mehr als Deutscher fühle, sagt er heute, aber in allererster Linie sei er jetzt eben Schlesier. Er hat „das Beste von Polen genommen und das Beste von Deutschland“. Und er ist seiner eigenen Wege gegangen. In Deutschland, wo er eine Zeitlang Fußball spielte, hat er viel Schönes erlebt, aber auch weniger Schönes. Wie sein Vater spricht er gut Deutsch, aber eben nicht perfekt, und so kam es vor, dass im Mutterland selbst zufällige Verkehrskontrollen in umständliche Durchsuchungen ausarten konnten, wenn der deutsche Polizist den Akzent hörte und dann auch noch das polnische Nummernschild am Auto sah. Bald war Brehmer dem Jüngeren klar, dass er hier nie einfach nur Deutscher unter Deutschen sein würde – ebenso wenig, wie er zu Hause niemals Pole unter Polen sein konnte. „Nur in Schlesien verstehen die Leute, wie das ist.“

Noch eines ist hinzugekommen. Brehmer, der Sohn, respektiert Brehmer, den Vater – aber mit alledem, was dem Alten so heilig ist, mit dem gehüteten Hort all dieser Lieder und Schätze, die „Polskie Radio Katowice“ jede Woche in den Äther gießt, kann er beim besten Willen nichts anfangen. „Das ist nicht meine Generation“, sagt er mit leichtem Bedauern. Rammstein oder Westminster, ja, das ist etwas – aber Heino? So hat er also, während in Kattowitz die Schlote rauchten und der Smog um die Plattenblocks zog, ganz unauffällig Abschied genommen von der Welt des Vaters. Das ist kein Land für Täler weit, für Höhen.